Florian Dietrich über „No Hit Wonder“: „Wir wollten Wahrhaftigkeit, kein Plastik“

- 29. Oktober 2025 • 15:02
- • Barbara Schuster

Am 30. Oktober startet im Verleih von Warner Bros. die emotional beglückende Komödie „Not Hit Wonder“ (HIER unsere Besprechung). Sie stammt aus der Feder von Florian David Fitz, der neben Nora Tschirner auch die Hauptrolle spielt. Regie führte Florian Dietrich, der im Interview mit THE SPOT über das Vereinende von Kino und über den Schritt vom ersten zum zweiten Film spricht, aber auch darüber, was es für einen Regisseur bedeutet, wenn der Drehbuchautor gleichzeitig der Hauptdarsteller ist.

Florian Dietrich – Der Filmemacher studierte Regie an der dffb und dem Filmdepartment der Tel Aviv University. Mit seinem vielfach ausgezeichneten Spielfilmdebüt „Toubab“ gelang ihm 2021 der Durchbruch. Auch im Fernsehen ist Florian Dietrich erfolgreich tätig. So führte er unter anderem Regie bei den ersten beiden Staffeln der ZDF-Serie „Doppelhaushälfte“. „No Hit Wonder“ ist sein zweiter Kinofilm (Credit: Lars Nitsch)

Die Prämisse des Films lautet „Singen macht glücklich, kann glücklich machen". Kann Film auch glücklich machen – oder in Ihrem Fall: Macht Filmemachen glücklich?

Florian Dietrich: Filmemachen kann glücklich machen – es kann übrigens auch mal unglücklich machen. Ich frage mich manchmal aber auch, ob der Glücksbegriff nicht etwas überstrapaziert ist. Was Musik und Filmemachen, Kino und Kultur im Allgemeinen eint, ist, dass durch sie Menschen zusammengebracht werden. Dieses Vereinende, was für mich Wesen des Kinos ist, ist etwas enorm Wertvolles – gerade in unserer Zeit. Wenn ich einen guten Film sehe, gehe ich nicht unbedingt happy aus dem Kino, aber berührt und dadurch weniger allein. Kino ist ein Weg, Menschen nahe zu kommen, auch und gerade solchen, mit denen man sonst nie in Berührung käme. Darin liegt seine humanistische Kraft – und genau deshalb will ich diesen Beruf machen. Das mag man am Ende dann auch wieder als eine Art Glück bezeichnen.

Das Vereinende spiegelt sich auch in der Story wider. Auch wenn der Film zwei Hauptfiguren hat, ist es doch ein Ensemblefilm mit Tiefe. Das Grüppchen Menschen, die aus ganz unterschiedlichen Leben kommen und zusammenfinden, sind keine Randfiguren…

Florian Dietrich: Die Grundbewegung ist die Reise von zwei Einzelgängern hin zu einer Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft ist dabei kein harmonischer Freundeskreis, sondern eine wirklich aus allen Ecken der Gesellschaft zusammengewürfelte, diverse Gruppe. Hier entsteht ein Raum, in dem Menschen mit sehr verschiedenen Hintergründen zusammenkommen. Etwas, dass in unserer Welt immer seltener passiert, weil sich jede:r in seine eigene kleine Koje zurückzieht. In dieser Hinsicht fand ich, dass das Drehbuch von Florian einen wichtigen Punkt für unsere Zeit trifft. Und mir war dezidiert wichtig, dass man die Figuren des Chores, mit denen unsere Protagonisten zusammentreffen, auch in den Fokus nimmt und wirklich spürbar macht. Manchmal sind das nur die Momente, in denen gesungen wird, manchmal Blicke. Das war uns total wichtig in unserer erzählerischen Haltung, vor allem auch, was die Kamera- und Schnittarbeit anging. Man sollte immer wieder das Gefühl eines Kollektivs, eines Kreises bekommen.

Drehbuch ist ein gutes Stichwort: Ihr Debüt, „Toubab", haben Sie mit Arne Dechow als Ko-Autor selbst geschrieben. „No Hit Wonder" stammt aus der Feder von Florian David Fitz. Wie war es, erstmals mit einem fremden Drehbuch zu arbeiten? Und was bedeutet es, wenn der Drehbuchautor, der gleichzeitig der Hauptdarsteller ist, auch noch jeden Tag am Set ist?

Florian Dietrich: Bevor sich alle Beteiligten für eine Zusammenarbeit entschieden haben, haben wir sehr intensive Gespräche geführt und abgeklopft, ob diese

Konstellation die Richtige ist. Es lag damals eine frühe Fassung vor, und es war klar, dass auch die Bucharbeit noch nicht beendet war. Ich habe deutlich gemacht, was ich toll fand und was mein erzählerischer Ansatz für die Umsetzung wäre, und ich hatte einige Fragen und Anmerkungen, die Florian, die Produzenten Daniel Sonnabend und Alexander Dreissig und ich gemeinsam durchgearbeitet haben – immer mit dem Ziel, eine gemeinsame Lösung zu finden. Natürlich ist es dann eine besondere Situation, den Drehbuchautoren am Set zu haben. Wenn man selbst der Autor des Films ist, kann man Dinge auch mal kurzerhand und ohne größere Diskussionen in die Tonne treten. Meine Regieperspektive auf eine Szene, auf ihren Ablauf, ihren Kern, ist auch etwas sehr Persönliches und der Autor hat nicht unbedingt den gleichen Blick darauf, welche Darlings in der stressigen Realität eines Drehtages dran glauben müssen. Natürlich gab es daher auch bei uns Momente der Reibung. Allerdings gilt Gleiches beim Film für alle Heads of Department und für alle Schauspieler:innen. Jede:r hat seine, ihren eigenen Blick auf die Geschichte und Regiearbeit findet immer in diesem Spannungsfeld statt. Im besten Falle findet eine konstruktive Auseinandersetzung statt, die dazu führt, die besten Lösungen zu finden und sich auf einem Nenner zu treffen. Das war bei uns der Fall, zumal Florian am Set zuallererst mal der Experte für seine eigene Figur war.

„Die Chorszenen waren eine besonders anspruchsvolle und aufwändige Arbeit."

Der Film schafft es, emotionalen Tiefgang mit Komödie zu verbinden. Das ist sicher schon mal die erste Herausforderung. Dazu kommt der Aspekt des Singens. Was bedeutete das für Ihre Arbeit?

Florian Dietrich: Musik ist zentrales Thema des Films. Die Chorszenen waren – von der Vorbereitung bis zur Tonmischung – eine besonders anspruchsvolle und aufwändige Arbeit. Uns war wichtig, dass sie echt klingen. Wir wollten Wahrhaftigkeit, kein Plastik. Deshalb brauchten wir Schauspieler:innen, die tatsächlich selbst singen können. Gleichzeitig mussten die Darsteller:innen natürlich nicht nur singen, sondern ihre Figuren ganz unmittelbar und mit emotionaler Tiefe verkörpern und noch dazu als Ensemble harmonisieren. Das machte den Castingprozess für Anja Dihrberg und mich recht aufwendig. Besonders herausfordernd war dabei die Suche nach der Rolle Elaha, hier hatten wir tolle Unterstützung von Dream Nwattu als Castingsperson. Nach einigen Monaten harter Arbeit und mehr als 100 Bewerberinnen, waren wir alle unglaublich froh, dass wir mit Jerusha Wahlen, die vorher übrigens noch keine Dreherfahrung hatte, eine so fantastische Spielerin gefunden zu haben. Sie hatte uns schon beim ersten Casting mit ihrer Wahrhaftigkeit beeindruckt. Im Laufe der Proben und des Drehs hat sie auch durch die Begegnung mit der Gruppe dieses Strahlen entwickelt, das man jetzt auch im Film spürt.

Was mussten Sie beim Drehen der Chorszenen beachten?

Florian Dietrich: Da wir den O-Ton unbedingt verwenden wollten, war das technisch schon etwas aufwändig. Eine gute Vorbereitung war hier das A und O. In einigen Szenen haben wir nur mit Click gearbeitet und ganz frei gesungen, in anderen mussten wir mit Teilplayback arbeiten. Das war allerdings tricky, weil wir nicht 15 Leuten gleichzeitig Playback aufs Ohr geben konnten und immer schauen mussten, wie wir den Originalton möglichst retten. Trotz der manchmal knappen Drehzeit für die Szenen ist es uns finde ich gut gelungen. Natürlich haben wir dann auch im Schnitt und der Mischung noch unglaublich viel Arbeit reingesteckt, Atemzüge und kleine Nuancen rekonstruiert, um wirklich ein Live-Gefühl entstehen zu lassen.

Das Ensemble singt A-Capella große Pop-Hits. Das war sicher teuer, oder?

Florian Dietrich: Die großen Songs, es sind fünf, standen bereits im Drehbuch. Der Wiedererkennungswert war hier denke ich genau so wichtig wie der Effekt, dass unser Chor moderne Lieder und keine klassischen Bach-Choräle singt. Diese großen Hits sollten bei uns trotzdem durch unsere Figuren sehr persönlich neu interpretiert werden und dadurch hoffentlich neben ihrer Ohrwurmqualität noch mal eine andere emotionale Tiefe bekommen. Es war wichtig, sich früh auf die Lieder festzulegen, weil die Arrangements und Vorproduktionen rechtzeitig vor Drehbeginn gemacht werden mussten. Die Rechteklärung war hier auf jeden Fall kostspielig. Das war aber klar und wurde von Anfang an ins Budget einkalkuliert.

Stand die Szene im Schwimmbad aufgrund der tollen Akustik von Anfang an fest?

Florian Dietrich: Im Drehbuch stand ursprünglich eine Kirche. Ich hatte an der Stelle aber den Impuls, etwas Ungewöhnlicheres zu finden – einen Ort mit Charakter, der etwas Episches und Sakrales hat, aber eben keine Kirche ist. Also haben mein Kameramann Max Preiss, der Location Scout und ich uns auf die Suche gemacht. Irgendwann sind wir dann auf dieses Stadtbad in Berlin-Lichtenberg gestoßen, das nicht nur unglaublich aussieht, sondern tatsächlich auch eine fantastische Akustik hat. Auch wenn die Story eigentlich in München spielt, haben wir uns hier die Freiheit genommen, die Szene in diesen Lost Place zu verlegen. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass eine gute Komödie durchaus von einer Überhöhung und Allgemeingültigkeit bei Szenografie und Kostüm profitieren kann.

Ein weiterer wichtiger Ort des Films ist der Probenraum, wo sich die Gruppe regelmäßig trifft. Der strahlt was sehr Warmes aus. Was war Ihnen generell bei Look & Feel wichtig?

Florian Dietrich: Wir haben uns orientiert an einem Kino, das einerseits von Rhythmus und einer komödiantischen Überhöhung lebt, andererseits aber auch echte Substanz verkörpert, also ein Kino, das nicht zu leicht und zu luftig ist, wie Bob Richardson oder Roger Deakins. Wir wollten eine Angebundenheit an die Figuren, an deren Tiefe und auch an deren Schmerz behalten. Das haben wir in der Kameraarbeit und Lichtgestaltung sehr ernst genommen. Auf der anderen Seite wollten wir keinen trübseligen Film machen, sondern eine Visualität kreieren, die Tapferkeit ausstrahlt. So war dann das Motiv des Probenraums, der mit seiner Holzvertäfelung eine große Wärme mit sich bringt, ein totales Geschenk. Genau nach solchen Räumen haben wir gesucht, um die Warmherzigkeit der Bilder wirklich im Szenenbild zu haben und sie nicht in der Farbkorrektur künstlich herstellen zu müssen. Umso wichtiger, als dass es sich bei diesem Probenraum um eines unserer Hauptmotive handelte.

Ihre Hauptfiguren Daniel Novak und Lissi Waldstett sind vom Look sehr konträr gezeichnet…

Florian Dietrich: Bei der Figur Daniel war die Frage, wie wir es hinbekommen, dass der Typ trashig wirkt und die Prämisse „In die Jahre gekommener Ex-Star" wie an ihm dranklebt. Seine rausgewachsenen blondierten Haare, seine aus der Zeit gefallenen Glitzerhemden, seine Tattoos und sein verlebtes Gesicht – das alles waren Elemente, um seinen verblassten Glamour, seine Berufsjugendlichkeit und seine seelische Verzweiflung herauszuarbeiten. Florian durfte nicht so frisch wie sonst aussehen. Da haben wir ihn in der Maske ganz schön runterrocken müssen, um seinem Daniel die nötige Brüchigkeit ins Gesicht zu schreiben. Ich liebe Kostüm- und Maskenproben, weil man mit den Spieler:innen gemeinsam eine Figur kreiert. Das Kostüm verleiht den Figuren ihre Kontur, die Maske erzählt ihre Geschichten. Bei Lissi wollte ich, dass sie mehr Lebendigkeit ausstrahlt als Daniel, saftigere Farben anhat und trotzdem eine aus der Zeit gefallene Figur bleibt. Das deckte sich mit Noras Impuls, die Lissi durch Kostüme und Maske immer davor schützte, sich an irgendeinen Geschmack oder eine Mode anzubiedern.

„Die Zusammenarbeit mit den Produzenten von PANTALEON Films und Warner Bros. war von großem Vertrauen geprägt."

„No Hit Wonder" ist für ein Studio entstanden. Ihr Debüt „Toubab" entstand als Ihr Abschlussfilm unter dem geschützten Schirm der dffb. War das für Sie nun ein großer Schritt, vom ersten zum zweiten Film, weil der auch gleich auf einem ganz anderen Budget-Level stattfand?

Florian Dietrich: Jeder Film ist anstrengend, weil jeder Film immer alles ist, wenn man ihn macht. Mit „Toubab" habe ich viel mehr Zeit verbracht, weil ich auch am Drehbuch geschrieben und den Film geschnitten habe. Von der Idee, zum Drehbuch bis zur Finanzierung vergehen schnell vier, fünf Jahre. „No Hit

Wonder“ hat mich jetzt gut eineinhalb Jahre beschäftigt. Die Zusammenarbeit mit den Produzenten von PANTALEON Films und Warner Bros. war von großem Vertrauen geprägt. Und natürlich ist es ein wunderbarer Unterschied zu meinem ersten Film, wenn dieser jetzt mit so viel Schwung ins Kino gebracht wird und man plötzlich an großen Plakaten vorbeifährt. Warner Bros. glaubt an den Film. Das eine ist, einen Film zu machen, das andere, die Aufmerksamkeit dafür zu schaffen, dass die Leute auch ins Kino gehen.

Bei jedem Projekt bringt man seine eigene Handschrift mit rein. Dennoch ist es sicher etwas anderes, an „Toubab“ zu arbeiten als an „Doppelhaushälfte“, was auch zu Ihrer Filmographie gehört, was eher in Richtung reine Auftragsarbeit geht. Haben Sie einen konrekten Plan, wie Sie Ihren kreativen Weg gehen wollen?

Florian Dietrich: Ich habe eigene Stoffe, die ich unbedingt umsetzen möchte, begreife mich aber in erster Linie als Regisseur. Da liegt meine Stärke. Da sind meine Kräfte besser gebündelt. Ich mag das Schreiben und ich habe das Bedürfnis, meine Geschichten zu erzählen, keine Frage, aber es ist eben ein langer, einsamer Prozess. Und ich liebe das Umsetzen, das gemeinschaftliche Vorbereiten, die Arbeit mit Schauspieler:innen, den Schnitt. Die Momente, wenn der eigene Plan von der Wirklichkeit überholt wird. Deshalb freue ich mich, gute Drehbücher von anderen Autor:innen lesen zu können und, wenn eine gemeinsame Vision entsteht, sie umzusetzen. Natürlich werde ich auch weiter eigene Projekte entwickeln, aber in einem anderen Rhythmus. Wenn nicht jeder Film aus meiner Feder stammt, sondern ich zwischendurch auch andere Bücher inszenieren darf, bin ich glücklich.

Aus der Sicht eines jungen Filmschaffenden: Haben Sie abschließend noch einen Wunsch an die Branche?

Florian Dietrich: Ich würde mir wünschen, dass man Regisseur:innen am Anfang ihrer Karriere mehr zutraut. Mir ist bewusst, dass Filmemachen Geld kostet und dass natürlich überlegt wird, welcher Stoff das Potenzial hat, im Kino Leute zu erreichen. Das ist legitim, war schon immer Teil dieser Kunstform und beschäftigt auch mich. Trotzdem fehlt bei unseren Förderungsstrukturen Raum für Filmemacher:innen, um ohne Kompromisse oder den zermürbenden Weg durch zahlreiche Gremien ihre Stoffe umsetzen zu können. Es wäre hier extrem wichtig, einen Anreiz zu schaffen, der es ermöglicht, möglichst mutig und radikal seine Geschichten zu erzählen. Das kann und wird dann neue Impulse setzen für eine Branche, in der ja niemand so wirklich weiß, was im Kino in Zukunft noch funktioniert… Man muss sein Publikum auch prägen, mutig prägen durch unterschiedliche Handschriften und Genres. So, wie es in anderen Filmnationen funktioniert. Ich würde uns allen wünschen, dass es – abgesehen von den Filmhochschulen – institutionelle Räume gibt für künstlerische Radikalität in alle

Richtungen und für Projekte, die zunächst mal entkoppelt sind von einem Vermarktungssystem.

Das Gespräch führte Barbara Schuster